

# Aus der Welt der Viersinnigen : 2. Teil

Autor(en): **Hepp, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische pädagogische Zeitschrift**

Band (Jahr): **34 (1924)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-788686>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Aus der Welt der Viersinnigen.

Von J. Hepp, Vorsteher der Blinden- und Taubstummenanstalt Zürich.

### B. Inwiefern wird die geistige Entwicklung durch die Taubheit gehemmt?

Es mögen zwei Jahre her sein, dass mir ein Besucher unserer Anstalt — er trägt den Doktorhut und ist Mitglied der Schulbehörden einer grösseren Schweizerstadt — erklärte: Nun erst verstehe ich, warum die Tauben stumm sind. Dieses Erlebnis zeigt, dass selbst bei hochgebildeten Leuten die Einsicht in die Zusammenhänge zwischen Gehör und Sprache nicht durchwegs vorausgesetzt werden darf. Es mag also nicht überflüssig sein, daran zu erinnern, dass jede angeborene oder früh erworbene Taubheit unfehlbar Stummheit zur Folge hat.

Und noch ein zweiter Irrtum, der bis in die jüngste Zeit der vernunftgemässen Erziehung der taubstummen Kinder im Wege stand und häufig noch steht, sei gleich anfangs berichtigt. Die Taubstummheit braucht nicht mit Geistesschwäche verbunden zu sein. Die Mehrzahl der Taubstummen ist normal begabt; mancher hat sich sogar trotz mangelhafter Vorbildung zu erstaunlicher Höhe emporgearbeitet und ist ein umsichtiger, erfolgreicher Geschäftsmann oder gar ein berühmter Künstler geworden.

Das Seelenleben der Taubstummen ist noch weniger erforscht, als das der Blinden. Zwar enthalten die Fachschriften der Taubstummenerzieher wertvolles Material, im wesentlichen jedoch nur über den Taubstummen, wie er sich in der Schule und in der Fürsorge gibt. Dagegen fehlen — im Gegensatz zu den Blinden — einlässlichere Aufzeichnungen gebildeter Taubstummer über Selbstbeobachtungen fast ganz. Die geistige Entwicklung des vorschulpflichtigen gehörlosen Kindes hat überhaupt noch keine Darstellung gefunden; und doch müsste eine solche, wenn sie in der Art durchgeführt würde, wie Stern, Preyer und Ament das seelische Wachstum ihrer vollsinnigen Kinder schildern, auch für die allgemeine Pädagogik überaus wertvolle Aufschlüsse geben.

Hieraus ergibt sich, dass eine umfassende, wissenschaftliche Psychologie des Taubstummen noch nicht besteht und auch noch nicht so bald geschrieben werden kann. Wenn also in den folgenden

Zeilen über die Hemmungen berichtet wird, welche die angeborene und früherworbene Taubheit der Entwicklung des Geisteslebens, besonders der Spracherwerbung entgegenstellt, so kann es sich nur um eine Darstellung einzelner Erfahrungen handeln.

Die wichtigste Vorstufe des artikulierten Sprechens ist das Lallen, dem sich jeder gesunde Säugling oft stundenlang und mit sichtlicher Lust hingibt. Dieses Lallen weist schon nach wenigen Monaten einen erstaunlichen Reichtum an Lauten und Lautverbindungen auf. Zusehends wächst auch die Kraft, auf all das zu achten, was zum Ohre spricht. Ein hörendes normalbegabtes Kind beginnt schon im zweiten Monat mit seinen Augen die Quellen der Schallklänge zu suchen. Damit ist der Mutter die Möglichkeit gegeben, durch das Ohr Einfluss auf die Seele ihres Kindes zu gewinnen. Wenn die Feierabendglocke läutet, so beantwortet sie seinen fragenden Blick mit „bimbam“, wenn die Uhr schlägt, sagt sie „ticktack“, und wenn draussen die Amsel singt, „bibi“ zu ihm. Bald folgen kleine Abrichtungen: Auf die Aufforderung, „bittibitti“ zu machen, lernt es die Hände zusammenzulegen usw. Dieser Stufe normaler Hörstummheit oder des blossen Verstehens einzelner Ausdrücke folgt rasch die des Nachsprechens. Von dieser Zeit an, also vom zweiten Lebensjahre an, hat unbestritten das Gehör die Führung der geistigen Entwicklung inne. Schon der Umstand, dass die Gehörreize unwillkürlich die Aufmerksamkeit wecken, ist für das Geistesleben von grosser Bedeutung. Wenn das Kind den Frosch quaken hört, möchte es den Kerl begucken, der so lustig ruft; ertönt auf der Strasse die Trommel, so eilt es ans Fenster, um zu schauen, was das bedeute. Das Gehörte und Geschaute weckt auch die Fragerlust. Wer kennt nicht das nimmermüde Plappermäulchen des Kleinkindes! Und so fliesst diesem im Verkehr mit den Angehörigen zu Hause und bei Ausgängen, bald auch beim Spiel mit Nachbarskindern mühelos eine Unsumme von Kenntnissen zu; es vernimmt, wie all die lebenden Wesen und ihre Tätigkeiten, die Sachgegenstände und Erscheinungen der Umwelt benannt werden; es erfährt von den tausendfachen Beziehungen zwischen den Dingen nach Zeit und Ort, Ursache und Wirkung, Gewissheit und Bedingtheit, Wirklichkeit und Möglichkeit, Gleichheit und Gegensätzlichkeit<sup>1)</sup>). Es erhält Einblicke in das, was wesentlich und zufällig, hässlich und schön, gut und böse, erlaubt

---

<sup>1)</sup> Siehe auch den von Vorsteher Bühr verfassten wertvollen Jahresbericht 1923/24 der St. Galler Taubstummenanstalt.

und strafbar, schicklich und unanständig ist. In mannigfachen Wiederholungen und neuen Verbindungen werden die Eindrücke von gestern und ehegestern wachgerufen und nach und nach zu unverlierbarem geistigen Besitz erhoben, die Begriffe klären, vertiefen, differenzieren sich; das Wissen, die Erkenntnis und die sprachliche Gestaltungskraft wachsen, und das Kind wird reif für die Schule.

Wie arm ist dagegen das gehörlose Kind. Es hat zwar von den Eltern die gleiche Sprachanlage geerbt wie jedes normale Kind. Und wie dieses bringt es in den ersten Monaten den rasch wachsenden Reichtum an Gemütsstimmungen durch Lallen nach aussen zur Entladung. Aber aus Mangel an Anregung — es hört ja das kosende Geplauder der Mutter nicht — steht seine sprachliche Entwicklung still, bevor es die Stufe des Nachsprechens erreicht hat; seine Sprachbahnen bleiben ungeübt; die Sprachwerkzeuge verlieren ihre Geschmeidigkeit und Beweglichkeit. In stummen, zusammenhanglosen Bildern sieht es die Aussenwelt an sich vorüberziehen. Niemand hält es an, Gesehenes genauer zu betrachten; niemand hilft ihm, die Einzelwahrnehmungen sprachlich zu benennen, gedanklich zu ordnen, in gegenseitige Beziehungen zu bringen; niemand macht es auf das Wesentliche der Dinge aufmerksam; selten erkennt es aus eigener Kraft Ursache und Wirkung. Das Verketteten der Gegenwartserlebnisse mit frühern Erfahrungen, das Verdichten der Einzelercheinungen zu Allgemeinbegriffen — z. B. Tulpe, Vergissmeinnicht, Rose usw. zu Blume — wird gar nicht oder weil alles dem Zufall überlassen bleibt, viel langsamer als beim Hörenden vollzogen.

Ganz ohne Anregung bleibt das taubstumme Kind trotzdem nicht. Auch es hat eine Sprache, und das ist die Gebärde, wie sie sich im Spiel der Hände, im Gesichtsausdruck und in der Haltung des ganzen Körpers kund gibt. Aber diese Sprache beschäftigt sich ausschliesslich mit der Gegenwart, bleibt im Gegenständlichen stecken und ist begriffsarm. Sie ist auch nach dem Übertritt in die Schule noch lange das einzige Törchen, das Zutritt zu seiner Seele gewährt. Durch unendlich viele, Stunde für Stunde sich wiederholende Übungen muss es nun zuerst die verloren gegangene Beweglichkeit seiner Sprachwerkzeuge zurückgewinnen und gleichzeitig die ersten Laute und Wörter sprechen, lesen und schreiben lernen. Wir Taubstummenlehrer sind uns zwar bewusst, dass die Lautsprache etwas Unnatürliches ist für Menschen, die keinen Sinn für das Reich der Töne haben. Die Erfahrung hat aber gezeigt, dass die Taubstummen nicht nur fähig sind, die Lautsprache zu erlernen und sich ihrer zu bedienen,

sondern auch, dass sie auf keinem andern Wege sicherer aus ihrer geistigen Gebundenheit erlöst werden können.

Die Erlernung der künstlichen und gewissermassen aufgezungenen Lautsprache macht dem Taubstummen allerdings grosse Mühe. Schon das Behalten der Wörter, die ihm nicht fortwährend nur so an den Kopf fliegen wie dem Hörenden, fällt ihm schwer. Wenn dann gegen Ende des ersten Schuljahres die ersten Sätzchen aufrücken, beginnt auch der Kampf mit der Form. Die Abwandlung der Ding-, Tätigkeits- und Fürwörter und die Anwendung der Geschlechtswörter bereiten Schwierigkeiten, die nur wenige Taubstumme überwinden. Da schreibt mir ein Ehemaliger: „Der Unterzeichnete möchte Sie höflichst ein paar Zeilen schreiben. Am letzten Sonntag bin ich mit R. R. im ganzen Tag im Walde gewesen. Am Abend hat mir Herr R. im Stall gezeigt. Frau H. ist gegen mir und hat in unserm Taubstummenverein den Mitgliedern furchtbar gehetzt... Herzliches Gruss...“ Übrigens kann man Ähnliches auch bei unsern hörenden Volksschülern und selbst bei Leuten mit höherer Schulbildung beobachten. Denken wir z. B. an die häufigen Verstösse der Deutschschweizer gegen die richtige Anwendung des Wenfalles. Während ich diesen Aufsatz schreibe, erhalte ich von einer jungen Dame, die bereits das erste Hochschulsesemester hinter sich hat, einen Brief, der folgendermassen beginnt: „Soeben hat mir Herrn Dr. N. die Mitteilung gemacht...“ Das Beispiel beweist, dass auch das Sprachgefühl der Hörenden an Sicherheit verliert, sobald es nicht durch die Mundart gestützt wird. Das taubstumme Kind, das keine Muttersprache kennt, steht vor Hunderten solcher Schwierigkeiten, über die es immer und immer wieder stolpert.

Die Aneignung richtiger Sprachformen ist aber nicht unsere grösste Sorge. Weit schwieriger ist die Aufgabe, das taubstumme Kind zum Verständnis der Sprache und ihrer ungezählten Ausdrucksmöglichkeiten zu führen. Gestern hat mich ein Schüler der Oberklasse ausgelacht, als ich ihn tadelte, sein Buch habe Ohren. Er glaubte, ich mache Spass; für ihn haben nur die Menschen und Tiere Ohren. Den Satz „Ernst hat das Buch auf den Tisch gelegt“, kann schon ein Zweitklässler verstehen und sprechen. Aber die Wendung „Der Sturm hat sich gelegt“ muss auf die Oberstufe verspart werden und bedarf sorgfältiger Umschreibung. Solange sich die Sprache auf das Konkrete, also gewissermassen auf die Übersetzung der Gebärde beschränkt, wird sie vom Taubstummen leicht aufgefasst. Dass aber die Ausdrücke je nach dem Sachverhalte den Sinn wechseln,

will ihm nicht in den Kopf. Ähnliches erleben wir Hörenden, wenn wir eine fremde Sprache durch Bücher erlernen. Die Übertragungen, bildhaften Ausdrücke und feinen Anspielungen im Scherz, in Sprichwörtern, Gedichten usw. lernen wir erst verstehen, wenn wir schon recht tief in den Geist der fremden Sprache eingedrungen sind. Vollends aber hört das Verständnis des Taubstummen auf, wenn es sich um jene Sprache handelt, die im feinen gesellschaftlichen Verkehr gerne angewendet wird. Wo der Witz sprüht, wo man durch die Blume spricht, wo es gilt, zarte Rücksicht zu üben, den Anforderungen der Höflichkeit zu genügen und doch offen und wahr zu bleiben, wo man gar die eigentlichen Gedanken mit Worten zu verdecken sucht, da ist er hilflos wie ein kleines Kind. Die höchste Stufe des Sprachkönnens und Sprachgefühls scheint für ihn überhaupt unerreichbar zu sein; denn oft kann nur am Tonfall erkannt werden, was alles in einem gesprochenen Satze enthalten ist.

Die Gehörlosigkeit bedeutet auch einen schweren Ausfall an Gemütswerten. Was entgeht dem tauben Kinde einzig dadurch, dass es die Sprache der Angehörigen nicht vernimmt. Es hört weder das beruhigende süsse Schlummerliedchen noch die Gebetchen der Mutter; es hört nicht das Geheimnisvolle, unser ganzes Innenleben Aufwühlende und Befruchtende, das in Grossmutter's Märchen und in Grossvater's Erzählungen aus alter Zeit liegt; es weiss nichts von der Lust und nichts von der Qual, die aus den Reden der Eltern herauftönen, wenn sie von den Sorgen, den Freuden, den Erfolgen sprechen, die das tägliche Leben mit sich bringt. Was entzündet, innerlich erregt, ist eben doch das, was durch das Ohr in die Seele dringt. Das Wärmende, Überzeugende, Mitreissende einer Stimme bleibt dem Taubstummen ewig fremd. Auch die Anregungen, die uns die Musik, die Stimmen der Natur, das Geplauder im geselligen Kreise unserm Gemüte bieten, sind ihm versagt. Darum ist es auch so schwer, seinem Herzen nahe zu kommen, ihn für etwas zu begeistern.

Die Folgen der früherworbenen oder angeborenen Taubheit für das Seelenleben sind demnach geradezu erschreckend. Selbst alte und erfahrene Praktiker stehen manchmal wie vor einem unergründlichen Rätsel und gestehen erschüttert ein, dass der Vollsinnige das Unglück der Taubstummheit gar nie voll erfassen kann.

Der Leser mag entgegnen, diese Darstellung stehe nicht im Einklang mit der einleitend erwähnten Tatsache, dass das Auge dem Gehirn rund zehnmal mehr sinnliche Wahrnehmungen zuführe als die übrigen Sinne zusammen; der Ausfall, den die Taubheit bedinge,

könne also kaum so schwerwiegende Folgen für das Geistesleben haben wie die Blindheit. Das wäre ein falscher Schluss. Nicht das Auge, sondern das Gehör ist der eigentliche geistige Sinn; nicht die Zahl der Sinneswahrnehmungen entscheidet für die Höhe des geistigen Lebens, sondern die Art, wie die gewonnenen Eindrücke verarbeitet werden. Und diese Verarbeitung oder das Denken vollzieht sich in erster Linie auf der Grundlage der Sprache.

Es gibt keine mühsamere und aufreibendere Lehrtätigkeit, als Taubstumme in die Sprache der Hörenden einzuführen und mit dem vertraut zu machen, was der menschliche Geist im Verlaufe der Zeiten Schönes und Gutes geschaffen. Es gibt aber auch wenige Aufgaben, die im Erzieher ein tieferes Glücksgefühl auszulösen vermochten, als einen Taubstummen sprechen und zu edlem Menschentume emporgeführt zu haben.

---

## Die Festschrift für Georg Kerschensteiner.

Es ist kein schlechtes Omen, wenn eine Festschrift nicht pünktlich auf den Tag, für den sie bestimmt ist, erscheinen kann; äusserlich ein Gelegenheitsprodukt, erfordert sie besondere Sorgfalt, und zu spät kommt sie auf keinen Fall, wenn der Anlass die Mühe lohnt.

So darf denn auch die von Aloys Fischer und Eduard Spranger herausgegebene, von Dr. Alfred Giesecke (B. G. Teubner), dem Verleger des Jubilars, verständnisvoll betreute Festschrift für den siebzigjährigen Georg Kerschensteiner noch heute dankbarer Aufnahme gewiss sein.<sup>1)</sup> Den Dank an den Gefeierten fasst das Vorwort der beiden Urheber des Buches in beseelte Worte; die zwölf wissenschaftlichen Beiträge der Herausgeber und ihrer Mitarbeiter danken dem hervorragendsten Vertreter des Arbeitsprinzips in der Erziehung auf die seinem Wesensgrund gemässe Weise: durch die Tat. Die selbständige Bedeutung dieser Arbeiten macht es dem Berichterstatter zur Pflicht, jedem einzelnen die Ehre anzutun, die ihm gebührt; daraus mag ersichtlich werden, dass es sich hier, wie bei jeder tüchtigen Festschrift, um ein Werk handelt, das den Tag seiner äusseren Bestimmung überdauern wird, zur Ehre des Beschenkten wie der Schenkenden.

Die beiden ersten Gaben legen Zeugnis ab dafür, wie tief das schöpferische, vor allem den Anforderungen der Gegenwart zuge-

---

<sup>1)</sup> *Jugendführer und Jugendprobleme*. Festschrift zu Georg Kerschensteiners 70. Geburtstag. In Verbindung mit Karl Götze, Ernst Goldbeck, Alfred Kühne, Theodor Litt, Eduard Martinak, August Messer, Karl Muthesius, Ludwig Pallet, Albert Rehm, Nico Wallner herausgegeben von Aloys Fischer und Eduard Spranger. Mit einem Bildnis Kerschensteiners nach der Originalradierung von Prof. Oskar Graf-München. Verlag von B. G. Teubner, Leipzig 1924. VIII und 333 Seiten, brosch. M. 10.